Meyer’s Universum

Ein Volksbuch,
enthaltend
Abbildung und Beschreibung
des
Sehenswertesten und Merkwürdigsten
in
Natur und Kunst.

Octavausgabe.

Dreizehnter Band.

Dritte Folge, dritter Band.

Hildburghausen.
Stich, Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

1862.

Die Auszüge wurden zusätzlich versehen mit Abbildungen von Personen, Ereignissen und Artefakten,
bearbeitet und herausgegeben
von

Rudolf Kreutner
Schweinfurt
2021

Inhalt

Urheberrecht

Lizenz:

Vorbemerkung des Herausgebers

Ein ausführliches Vorwort steht dem Ersten Band voran; ein Literaturverzeichnis für alle Bände bildet den Abschluß von Band III der „Pracht-Ausgabe“.

Hinsichtlich der Bände der „Octav-“ wie „Pracht-Ausgabe“ muß bemerkt werden, daß die ersten Bände der jeweiligen Reihe nur sehr wenige Artikel enthalten (Band XII der „Octavausgabe“ besteht sogar nur aus dem Inhaltsverzeichnis mit den entsprechenden Verweisen), da für den Inhalt dieser Ausgaben zumeist Beiträge aus den vorangegangenen Bänden wiederverwertet wurden (auch wurden daraus im Rahmen der Edition Aufsätze früheren Bänden zugeordnet).

Ursprünglich bestand nicht die Absicht, diese Reihen ebenfalls vollständig zu edieren. Bei der erneuten Durchsicht dieser Bände stellte sich nun leider heraus, daß einige Artikel übersehen wurden (z. B. der über die Wiener Votivkirche, hier Band I der „Pracht-Ausgabe“, der eigentlich „Wien“ in Band V hätte zugeordnet werden müssen, oder der zusätzliche Beitrag über Windsor Castle in Band II der „Pracht-Ausgabe“, der den Abschluß von „London“ in Band II hätte bilden müssen; gleiches gilt für das Pariser „Hôtel du Louvre“ im III. Band der „Prachtausgabe“, der eigentlich noch in Band IX gehörte sowie für den dort ebenfalls neu verfaßten Artikel über „Straßburg“, der seinen Platz im XI. Band gehabt hätte). Der Herausgeber bittet hierfür um die Nachsicht des geneigten Lesers.

Die Texterfassung erfolgte auf der Grundlage der von Herrn Peter Ketsch (Berlin) auf seiner Internetplattform „Enzyklothek“[1] zur Verfügung gestellten „Universum“-Ausgaben, die fast sämtliche Bände als PDF-Dateien mit unterlegtem OCR-Text umfaßt, was die mühselige Arbeit des Abtippens zum größten Teil ersparte. Der aus der PDF-Vorlage kopierte im Antiqua-Format vorliegende Text erforderte nun ‚nur‘ noch entsprechende Korrektur- und Formatierungsdurchgänge, wofür – bis auf das für das „Universum“ charakteristische Querformat der Seiten – den Vorgaben Meyers möglichst genau Folge geleistet wurde.

Hauptquelle für die Erläuterungen bildeten die verschiedensprachigen Portale von Wikipedia, ergänzt durch weitreichende eigene Internet-, Lexikon-, Wörterbuch- und Literaturrecherchen. Im Falle eines direkten Bezuges zu einer Internetquelle wurde diese als Link in der jeweiligen Anmerkung angeführt.

Für die prosopographischen Einlassungen wurde neben Wikipedia auch auf das von der DFG über das Leibnitz-Informationszentrum Wirtschaft zur Verfügung gestellte „World Biographical Information System“ zurückgegriffen.

Allgemein bekannte historische Persönlichkeiten wurden jeweils nur einmal kurz erläutert.

Literaturzitate wurden anhand des reichhaltigen Angebots der entsprechenden Portale wie Deutsches Text-Archiv (DTA), Google Books, Archive.org, HathiTrust, Münchener Digitalisierungszentrum (MDZ) sowie eigener Bibliotheksbestände autoptisch überprüft.

Da die Anmerkungen alle relevanten bibliographischen Angaben für Zitate bzw. Verweise enthalten, wird auf ein gesondertes Literaturverzeichnis verzichtet.

Die für die großen Städte zusammengestellten Artikel finden sich alle im Band der ersten Erwähnung. Residenzstädten wie Coburg, Innsbruck, London, München oder Paris etc. wurden zumeist auch die in der näheren Umgebung befindlichen Schloßanlagen hinzugefügt.

Bei Meyers freier Zitierweise muß leider davon ausgegangen werden, daß so mancher Literaturnachweis „durch die Lappen“ gegangen sein dürfte.

Nicht wenige der Örtlichkeiten wurden mit Hilfe von Google Maps überprüft und damit zweifelsfrei identifiziert.

Auf Ortsnamen wurde in der Regel nur dann näher eingegangen, wenn sich deren Schreibweise geändert hat.

Auf Artikel, die wegen der thematischen Anordnung im selben Band an andere Stelle stehen, wird nicht eigens verwiesen.

[1] https://www.enzyklothek.de/einheitstitel/meyers-universum.

Gebäude aus dem Mittelalter, deren Baugeschichte sich oftmals über Jahrhunderte hinzog, blieben bis auf wenige Ausnahmen bei den Erläuterungen unberücksichtigt.

Transliterationen aus dem Osmanischen wurden im Wesentlichen nach der Istanbuler İslâm Ansiklopedisi (İA) vorgenommen; die Umschrift einzelner Begriffe wurde zumindest teilweise aus den untengenannten Wörter- bzw. Lehrbüchern rekonstruiert.

Als Quellen für die osmanische Schreibweise dienten:

- Hindoğlu, Artin [(1780-1840?)]: Theoretisch-pracktische Türkische Sprachlehre für Deutsche, […]. Wien: A. v. Schmid 1829.
- Frashëri, Sami [(1850–1904)]: Dictionnaire Turc-Français. Constantinople: Mihran 1883.
- Redhouse, James W. [(1811–1892)]: A Turkish and English Lexicon […]. Constantinople: A. H. Boyajian 1890.

Die Transliterationen aus dem Arabischen erfolgten durchgängig nach dem Regelwerk der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (DMG), die der kyrillisch geschriebenen slavischen Sprachen nach der einschlägigen Tabelle[2] der Universität zu Köln. Für das Hebräische wurde nach Möglichkeit auf die Vorgaben der „Deutschen Bibel-Gesellschaft"[3] zurückgegriffen.

Die Sprachbezeichnung „griech." bezieht sich der Regel auf altgriechisch (bei „hebr." auf biblisch-hebräisch). Wo es für das Textverständnis angebracht erschien, wurde in den Anmerkungen eigens zwischen alt-, mittel- und neugriechisch unterschieden.

Da bei Meyer oftmals nicht ersichtlich ist, welche Längen- bzw. Streckenmaße er gerade verwendet, möge man sich an folgenden ungefähren Vergleichs- bzw. Richtwerten orientieren:

- 1 Wegstunde/Post- oder geometrische Stunde = ½ Meile = 12.703 Fuß (bayr.) = 3.707,49 Meter. Bei Joseph Meyer wird sie allerdings auch häufig mit ca. 7,5 km angesetzt.
- Der Pariser Fuß zu 32,48 cm, der rheinische Fuß zu 31,39 cm (beide Maße verwendet Joseph Meyer gerne) und der engl. zu 30,48 cm.
- Die preuß. Meile zu 7,5325 km, die geographische zu 7,4204 km, die österr. Postmeile zu 7,5859 km und die engl. Meile zu 1,6093 km.

Der Herausgeber verfügt über die Bildrechte an sämtlichen hier präsentierten Abbildungen.

Mein aufrichtiger Dank für wertvolle Hinweise und tatkräftige Unterstützung gilt Herrn Peter Ketsch (Berlin), Frau Elfriede Kreutner (Schweinfurt), Herrn Martin Kreutner (Schweinfurt), Frau Dr. Karin Rhein (Schweinfurt), Frau Kyoko Shibasaki M. A. (柴﨑香子) (Düsseldorf) und Frau Prof. Dr. Claudia Wiener (München). Ihnen sind Herausgeber und Leser zu herzlichem Dank verpflichtet.

Dr. phil. h. c. Rudolf Kreutner, M. A.

P. S.: Eine erste, autobiographisch geprägte Teilbearbeitung von „Meyer Universum" kann eingesehen werden (dort finden sich die im Wesentlichen auch für diese Bearbeitung relevanten Literaturverzeichnisse) unter:

http://d-nb.info/1202736416
bzw.
https://archive.org/details/Begegnungen_im_Universum

[2] http://slavistik.phil-fak.uni-koeln.de/fileadmin/slavistik/Mitarbeiter/Buncic/translit.pdf.

[3] https://www.bibelwissenschaft.de/startseite/.

Meyer’s Universum. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Dreizehnter Band. Dritte Folge, dritter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 143 S. 8°. S. 25-30.

Meyer’s Universum. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Andree, H. Berlepsch, Elfried v. Taura, Fr. Friedrich, Fr. Hofmann, H. Marggraf [recte: Marggraff], C. Morell, Jos. Rank, Max Ring, Jul. Rodenberg, A. Schlönbach u. v. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Hildburghausen: Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 296 S. Gr. 8°. S. [81]-84.

Das Nordkap.

Eine alte Sage berichtet, daß der Teufel, erbost über die Schönheit der Erde, welche soeben vollendet aus den Händen des Allerschaffenden hervorgegangen war, in seiner zerstörungssüchtigen Wuth beschloß, die neuentstandene Welt zu zertrümmern. Einen ungeheuern Stein erfaßte er, schwang sich mit ihm hinauf bis in den dritten Himmel, und von da herab schleuderte er ihn gewaltig gegen die blühende Erde. Aber ohnmächtig war seine Wuth, vergeblich sein höllischer Grimm. Der Stein schlug in das Meer, daß hoch auf und nach allen Seiten hin die Wasser brausten. Durch den Fall aber sprangen Tausende und aber Tausende von kleinen Stücken ab und daneben in die wogende Tiefe, mit ihren Spitzen über die Oberfläche hinwegragend, wie der Hauptstein selber. Eine grausige Wüste war entstanden. Nackt starrten die Felsen empor, und zwischen ihnen hindurch flutheten die Wasser. Da erbarmte sich Gott über diese Einöde, und um sie zu verdecken, griff seine Schöpferhand nach fruchtbarer Erde. Doch die Stoffe waren verbraucht, und so konnte der Allmächtige blos eine leichte Schicht über den Stein und seine Splitter streuen. Hier und da aber blieb die Fruchterde liegen und grünte und blühte.

Dieser gewaltige Stein, den der Teufel in das Weltmeer warf, ist Skandinavien. Seine Splitter sind die tausend und aber tausend Inseln, welche das Land umlagern. Der Reisende, welcher heute durch das Gewirre jener Splitter schifft, ist fast versucht, sich der kindlichen Anschauungsweise der Lappländer[4] zuzuneigen; denn gar zu auffallend ist der Wechsel zwischen Land und Wasser, gar zu seltsam das Felsengewirr zwischen den zahllosen Sunden, die tiefeingerissenen Fjorde mit ihren Felsenwänden, Schluchten und Thälern, die silbernen Wasserbänder auf den schwarzen Felsmassen: kurz, der ganze unendliche Wechsel bei aller Einhelligkeit des Gesammtbildes. Nirgendswo auf der weiten Erde noch kann man den Begriff eines Inselmeers in so anschaulicher Weise gewinnen, als in Norwegen. Es ist, als stritten sich immer noch Meer und Land um die Herrschaft; es ist, als könnten es die Wogen noch immer nicht vergessen, daß sie einst hier gefluthet, bis Pluto’s Götterhand eine Welt von Bergen aufthürmte und dadurch das Meer zwang, sich unendliche Male zu zertheilen; denn noch immer senden sie Tausende von Armen bis tief in das Land hinein, viele, viele Meilen weit, und die Salzfluth bespült heute noch Felsen, Dörfer und Häuser, von denen aus kein Auge das große weite Weltmeer erreichen kann. Dieses Gewirre von See und Fels schlingt sich wie eine dichte Kette um das ganze Festland herum, vom Süden an bis hoch, hoch nach Norden hinauf, weiter nach dem Pole zu, als irgend ein anderer Theil der europäischen Landfeste, weit über die Grenze hinaus, welche in andern Erdtheilen das grüne, fruchtbare Land von der eisigen Wüste scheidet. Hier blüht und reift es noch, hier gedeihen noch einzelne Bäume, einzelne Sträucher und zuletzt wenigstens noch Moos und Flechten; – da noch, wo auf der Westhälfte oder in Asien unter gleicher Breite schon alles Lebendige von ewigem Eise bedeckt liegt.

Solchen Vorzug dankt das Land dem Meere; denn nur scheinbar ist der Kampf zwischen dem Flüssigen und dem Festen. Tief unten im Süden Norwegens wirft der unter der senkrechtstehenden Sonne des Weltmeeres geborene Golfstrom seine lauen Wellen an das Land, und diese treiben, von der

[4] Die Samen.

Küste gelenkt und geleitet, zwischen all den tausend Inseln hindurch, dringen in alle Sunde, in alle Buchten, in alle Straßen, alle Fjorde ein, theilen sogar dem Innern des Landes noch von ihrer Wärme mit, und lassen es nicht zu, daß der starre Winter seine kalte, lebenertödtende Decke über die krystallenen Fluthen legt, sondern erhalten Jahr aus, Jahr ein, im Sonnenschein des monatelangen Tages, wie in dem fast vierteljährigen Dunkel der Nacht das Meer und seine Buchten offen und frei von dem eisigen Gürtel, welcher sich um andere Inseln und Küsten des Festlandes als undurchdringliche Schranke legt.

So ist es möglich, daß bis noch weit innerhalb des Polarkreises Menschen leben und wohnen können; so ist es erklärlich, daß selbst im äußersten Norden, da, wo die letzten kleinen Inseln nach dem Pole zu hinaus in das Eismeer gestreut sind, sich Häuschen und Dörfchen, ja sogar kleine Städte noch finden können. Zwar weigert sich an den äußersten Grenzen des Landes der Boden, dem Menschen noch Nahrung zu bieten; denn die Sonne, obgleich sie Monate lang ihre Strahlen ununterbrochen auf die Erde sendet, ist nicht mehr kräftig genug, die schossende Pflanze zur Blüthe und Reife zu treiben; aber das Meer ersetzt, was das Land sonst bietet: das Meer wird zum Acker für den Küstenbewohner Lapplands und spendet ihm alljährlich eine so reiche Ernte, daß er mit ihr wuchern und handeln kann, und im Stande ist, für sich und die Seinen das nährende Korn im fernen Süden aufzusuchen und seiner pflanzenarmen Heimath zuzuführen.

Wenn bei uns der strenge Winter seine Herrschaft festhält, wenn bei uns schon die Mittagssonne nur leuchtet, ohne zu wärmen, wenn die lange Nacht Frost und Kälte mit sich bringt, und der Mensch das trauliche Obdach ängstlich aufsucht, um geschützt zu sein gegen die Rauhheit und Unwirthbarkeit des Winters: in dieser Zeit sammelt der Lappländer die Ernte ein, welche das Meer ihm reifen ließ. Gerade während der langen Nacht herrscht in allen den Fjorden und Buchten, Straßen und Sunden ein unbeschreibliches Leben. Hunderte von Meilen weit sind die wettertrotzigen Söhne Nordlands herbeigezogen, um ihren lappischen Brüdern sammeln und einheimsen zu helfen, und Tausende von kleinen Booten durchpflügen den reichen Acker, welcher jetzt gar kostbare Früchte trägt. Gerade zu der Zeit, wo die ärgste Kälte zu herrschen pflegt, inmitten des strengsten Winters, blüht der Fischfang zwischen jenen nördlichen Inseln, blüht in einer Weise wie nirgends wo anders. Da füllen sich bald die eigenthümlichen Speicher am Strande: lange Gerüste, auf denen Stangen an Stangen liegen, um die dem Meere abgewonnenen Fische in der reinen Seeluft langsam zu trocknen und somit zu Stockfisch umzuwandeln, als welcher sie aus diesem unwirthbaren Erdstrich nach Länden des größten Reichthums, des höchsten Ueberflusses auswandern, um von dort aus Brod und Geld zurückzubringen.

Dieser Fischfang ist auch die Ursache, daß jene Gegenden uns gegenwärtig so leicht zugänglich gemacht worden sind, als man nur wünschen kann. Der Segen der freien und väterlich sorgenden Regierung Norwegens hat auch über den höchsten Norden des Landes seine Gaben ausgeschüttet. Mit großen Kosten unterhält die Regierung eine regelmäßige Dampfschiffverbindung längs der ganzen Küste, von Christiania[5] an bis nach Vadsö[6] am Vaaranger-Fjord[7], der nordöstlichsten Einbuchtung des Meeres; dadurch ist es dem Reisenden möglich, bequem und rasch bis zu der nördlichsten Grenze unseres Erdtheils zu gelangen, und wenn ihm das Glück wohl will, trägt ihn das Dampfschiff sogar nördlich der nördlichsten Spitze Europa’s vorüber, wenn auch der gewöhnliche Weg, den die Postdampfer einhalten müssen, etwas südlicher sich hinzieht, durch den felsigen Archipel hindurch.

Solche Reise um die nördlichen Küsten Finnmarkens[8] ist in mancher Hinsicht weit anziehender, als die Lustfahrt, zu welcher im Süden Norwegens jede Reise wird. Der Norden zeigt sich den Blicken des Südländers in seiner ganzen starren Strenge und seiner lebendigen Schönheit. Das Schiff verfolgt seinen Weg von Sund zu Sund, von Fjord zu Fjord, nur selten das offene Meer suchend, sondern lieber das Land so oft als möglich berührend, um den gesitteten, längs der ganzen Küste zerstreut wohnenden Bewohnern dieser außerhalb der Verkehrswege liegenden Gegenden die Verbindung mit der übrigen

[5] Veraltet für Oslo.

[6] Norweg. Vadsø (kven.-sam. Vesisaari).

[7] Der Varangerfjord (norweg. Varangerfjorden; sam. Várjjatvuotna).

[8] Norweg. Finnmark; nordsam. Finnmárku; finn./kven. Ruija; eine Provinz Norwegens, die mit dem 1. Januar 2020 in der neuen Verwaltungseinheit Troms und Finnmark (norweg. Troms og Finnmark; nordsam. Romsa ja Finnmárku; finn./kven. Tromssa ja Finmarkku) aufging.

Welt zu gewähren. Da schaut nun der entzückte Reisende fast zu gleicher Zeit Alles, was das Meer und das Land im Norden ihm bieten können. Freundlich gelagert am Strande erscheinen die Häuser der Kaufleute mit ihren fischgefüllten Speichern und den fast unabsehbar sich erstreckenden Trockengerüsten; lieblich versteckt zwischen den dunkeln, schwarzen Felsenmassen liegen die Blockhäuschen der Fdischer [sic!] mit dem grünenden Rasendach; geschützt im Hintergrund der bestgelegensten Buchten reihen sich gar stolze Häuser zu Gassen und Städtchen. Bis an die äußerste Grenze seines Landes hinauf trug der Normann seinen Fleiß und seine Gesittung, und gerade dort im hohen Norden zeigt er sich in seiner ureigenen Frische und Biederkeit als noch nicht verbildeter, aber wohl unterrichteter, biderber[9], wackerer Mann, der noch heute gewöhnt ist, zu kämpfen und zu ringen auf und mit dem Meere, wie seine alten Könige sammt ihren Mannen rangen und kämpften, wenn auch um andere Beute. Dort oben im Norden darf der Fremdling anklopfen an jeder Thür, sie wird ihm sicher aufgethan. Gastfrei wie ein Araber, bietet jeder Normann dem Wanderer gern und willig Herberge und Unterhalt, und fast scheint es, als ob er ihn nach ächt arabischer Weise betrachte: wie ein Geschenk, das der Himmel ihm verliehen.

Diese Menschen zeigen, daß sie ächte Kinder ihres Landes sind. So unwirthlich die Erde im äußersten Norden Skandinaviens ist, so arm und dürftig sie sein muß, so, freundlich und einladend zeigt sie sich dem Auge. Auf die dunkeln Felsenhäupter legen die Gletscher ihre ewig blitzenden Kronen, und von den Häuptern herab in allen Schluchten und Thälern ziehen sich, wie Gesandte der Höhe, Gletschermassen nach dem Meere hinab, an einzelnen Orten den Spiegel desselben erreichend und sich in ihm versenkend, überall aber braust das belebende Wasser zur Tiefe und stickt dem Felsendunkel seine silbernen Fäden ein. So geht hier gleichsam die Alpenwelt mit dem Meere Hand in Hand, und der Fuß, welcher eben dem See entstiegen ist, betritt nach wenigen Schritten aufwärts die eisigen Gebilde der Höhe.

Dieser ewige Wechsel zwischen Land und Wasser verleiht den hochnordischen Landschaften Norwegens einen unendlichen Reiz, ja einen wahrhaft sinnbestrickenden Zauber. Er ist das eigentliche Leben im Bilde; denn die Pflanzenwelt hat sich, mit ihren kräftigen Formen wenigstens, längst zurückgezogen. Die Kiefer ist zurückgeblieben, und die Birke zeigt sich nur hier und da an geschützten Stellen; aber an die Mutterbrust der Erde klammert sich noch ein ganzes Heer von den lieblichen Kindern, mit welchen Flora's Hand die Erde schmückte. Der Wachholder und die Zwergbirke kriechen ängstlich fast auf dem Boden dahin. Monate lang eingebettet unter dichter Schneedecke, wagen sie erst im eigentlichen Hochsommer ihre Knospen zu Blättern zu entfalten. Nur wenige Monden genießen sie das volle Sonnenlicht, dann aber auch mehr als die Pflanzen des Südens; denn sie wärmen sich in den Strahlen des lebenspendenden Gestirns zur Mittagszeit wie in der stillen Mitternacht, am Morgen wie am Abend. Und diese über drei Monate ununterbrochen strahlende Sonne weckt noch andere Pflanzen zum Leben auf. Alle Moose wuchern und blühen, die Moosbeere[10] reift sogar zur köstlichen und gesuchten Frucht, Alpenpflänzchen der verschiedensten Arten schmücken mit ihren lieblichen Blüthen das Gelände, und ein grüner Teppich deckt alle Gehänge, auf denen die Felsenmassen bereits verwittert und zu fruchtbarer Erde geworden. Oeder und ärmer werden die Eilande, öder und ärmer wird das feste Land, je weiter man nach Norden hinaus kommt: aber weniger schön wird die Erde nicht. Dort oben auf der letzten Insel M a g e r ö[11], deren nördlichste Spitze zugleich das nördlichste Vorgebirge Europa's bildet, ist die Pflanzenwelt bis auf die niedersten Formen verschwunden, und keine Pflanze wagt es, sich nur einige Fuß hoch zu erheben. Das Blühen und Reifen hat fast geendet. Denn der gerade aus dem Eismeer hereinwehende Nordsturm trifft die ganze Insel und hebt die milden Wirkungen der Sonne auf: aber gleichwohl darf auch diese Insel nicht todt genannt werden. Das Meer selbst hat sie geschmückt, die Wogen bieten ihr anstatt der stillen bewegungslosen Blüthen des Landes ihre lebendigen Blüthen dar. Auf allen Vorsprüngen und Zacken lebt es und regt es sich; die dunkeln Felsenmassen sind oft weiß von Meerblüthen, – den Vögeln nämlich, welche von den Wogen, ja aus der Tiefe des Meeres selbst, aus der dunkeln Wellennacht emporstiegen, um sich in den Strahlen der Mitternachtssonne zu wärmen und des Lichtes

---

[9] Veraltet für bieder.

[10] Vaccinium oxycoccos, ein Heidelbeerart.

[11] Die Insel Magerøya (norweg. für „karge Insel").

zu erfreuen. Tausende von Möven, Alken, Lummen, Scharben[12], Eidergänsen und Enten finden hier Zuflucht vor dem Wüthen des Sturmes, oder ein geeignetes Plätzchen, um dort ihre Brut groß zu ziehen, und in der See selbst, ganz in der Nähe dieser Inseln, tummeln sich die gewaltigen Kinder des Meeres, die Wale und Robben, und der Delphinen lustige Schaaren umtanzen diese letzten Splitter von dem gewaltigen Stein.

So hat der Reisende, welcher an diesen nördlichsten Punkten Europa's vorüberschifft, noch immer genug zu schauen, hinreichenden Stoff, um sich zu beschäftigen. Aber es steigt in ihm auch ein eigenes Gefühl auf, wenn sein Schiff am Nordkap vorüberzieht. Das Vorgebirge selbst ist nicht schöner, nicht großartiger und nicht eigenthümlicher, als Hunderte von den Bergen, Wänden und Bergvorsprüngen es sind, an denen er früher vorüber fuhr. Nur der Gedanke an der äußersten Grenze des heimathlichen Erdtheils zu stehen und nördlich vor sich die fürchterliche Wasserwüste zu haben, deren Schrecken von keinem anderen Meere überboten, ja nicht einmal erreicht werden: dieser Gedanke ist es, welcher Jedermann in dem Nordkap ein besonderes Stück Erde erscheinen läßt; – reist doch selbst der Bewohner des südlichen Norwegens oft einzig und allein zu dem Zwecke hierherauf, um sagen zu können: ich habe vor dem Nordkap gestanden, ich habe meinen Fuß auf den nördlichsten Endpunkt Europa's gesetzt.

Ich kann nicht mehr sagen, welche Gefühle in mir aufstiegen, welche Gedanken kamen und gingen, als unser Schiff im Lichte der Mitternachtssonne an jenem Vorgebirge vorüberzog; ich weiß nur noch, daß meine Augen, und die aller meiner Gefährten, fast ängstlich an dem Stückchen heimathlicher Erde hängen blieben und in ihm gleichsam eine Verbindung mit dem Vaterlande, den letzten Boten, welchen die Heimath sendet, zu erkennen glaubten. Und ich weiß, daß die Blicke, welche weiter nordwärts gerichtet wurden, fast ängstlich waren, und daß Jeder von uns sich immer und immer wieder nach diesem Vorgebirge wandte, bis der Führer des Schiffes uns zurief: „An dem nördlichsten Punkte Europa's sind wir vorüber, nunmehr steuern wir wieder nach Süden zu!"

B[13].

[12] Kormorane (Phalacrocoracidae).

[13] Der durch sein „Tierleben" berühmt gewordene Alfred Edmund Brehm (1829–1884), der aber zuerst als Reiseschriftsteller reüssierte.



NORDCAP.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Dreizehnter Band. Dritte Folge, dritter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 143 S. 8°. S. 58-62.

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Andree, H. Berlepsch, Elfried v. Taura, Fr. Friedrich, Fr. Hofmann, H. Marggraf [recte: Marggraff], C. Morell, Jos. Rank, Max Ring, Jul. Rodenberg, A. Schlönbach u. v. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Hildburghausen: Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 296 S. Gr. 8°. S. [13]-16.

Meißen.

Meißener Markgrafthum, Burggrafthum, Bisthum, – Meißener Kreis, – Meißener Erb- und Kreisamt, Prokuraturamt, Stiftsamt, Schulamt, – Meißener Dom, – Meißener Gulden[14], Meißener Porzellan, Meißener Wein: wie bedeutend muß die Stadt sein, welche in der Geschichte, im Staatswesen, in der Baukunst, im Verkehr und in der Industrie ihren Namen so angesehen und so geltend zu machen wußte! –

Verlassen wir die Riesa-Dresdener Eisenbahn dem imponirenden Bilde der Stadt Meißen gegenüber, um durch die anmuthige Flur auf breiter Straße nach ihren lockenden Höhen zu wandeln.

Je näher wir den ragenden Thürmen der Stadt, des Doms und des Schlosses kommen, um so mehr schwindet allerdings die Täuschung über die Größe der Stadt, desto unansehnlicher wird die Mehrzahl der Wohn gebäude, aber desto reizender ist das Gesammtbild von Strom und Dom, von Schloß, Stadt und Vorstädten, Weinbergen und Waldhügeln, wenn wir es endlich von der stattlichen Elbebrücke aus betrachten. Wir müssen uns gestehen, daß hier der Raum für eine große schöne Stadt vom Schicksal abgesteckt war, aber die Zeit ist unbenutzt verronnen, zu welcher der Ausbau hätte vollendet werden sollen.

Meißen hat in der Jugend seinen Lebenszweck verfehlt. Als auf dem Syenitfelsen seines Schloßbergs eine dreifache Residenz sich erhob, als Markgrafen, Bischöfe und Burggrafen zugleich auf ihm ihre Sitze aufgeschlagen hatten, konnte es nicht lange an Kämpfen zwischen der weltlichen und der geistlichen Macht fehlen, und da nicht selten bei solchen Fehden in den Augen der Bürger der Bischof als der Stärkere erschien, so hielten sie nicht treu genug zu ihrem Markgrafen. Zu der Mark derselben, wie der deutsche König Heinrich I.[15] sie um 822 bis 829 gegründet, gehörten jedoch außer Meißen noch die Städte Lommatzsch, Nossen, Leisnig, Mügeln, Kolditz, Dresden, Bautzen und Kamenz; es stand somit den weltlichen Herren die Wahl einer andern Residenz offen, und sie wählten Dresden.

Allerdings zeigten die Bischöfe sich der Stadt als gnädige und wohlwollende Herren; der herrliche Dom, das reiche Stift und St. Afra sind Zeugen dafür. Diese schätzbare Huld fiel jedoch in eine Zeit, in welcher der geistliche Segen allein nicht hinreichte, um Städte groß zu machen: er mochte bürgerliches Wohlleben um sich verbreiten und einzelnen Familien zu Reichthümern verhelfen, aber die Städtegröße ruhte allezeit auf weltlichem Grunde, Gewerbfleiß und durch fürstliches Interesse geschützte Verkehrswege und Märkte förderten hauptsächlich das Städtewachsthum im ganzen Mittelalter. Vom Ende desselben an beginnt die Periode der künstlich groß gezogenen Residenzen, für welche namentlich im protestantischen Deutschland die eingezogenen Kirchen- und Klostergüter treffliche Mittel boten. Gerade zu dieser Zeit hörten aber in Meißen mit dem Bisthum die geistlichen Residenzfreuden auf, während die

[14] Der meißnische Gulden, Abk. Mfl., war ein in Sachsen im Jahr 1490 auf 21 Groschen festgesetzter rheinischer Goldgulden und von 1542 bis 1838 eine Rechnungsmünze (ein fiktiver Rechnungsgulden) von selbem Wert.

[15] Heinrich I. der Vogler (ca. 876–936), seit 912 Herzog von Sachsen und ab 919 König des Ostfrankenreiches.


Aus d.Kunstanst. d.Bibliogr. Instit. in Hildbh.
Eigenthum d.Verleger.

MEISSEN

Fürsten sich längst in Dresden häuslich niedergelassen hatten. Die einstige Hauptstadt von Meißen, des Landes, durch welches Sachsen und Thüringen verbunden wurden, war zur Landstadt herabgesunken, der nur um ihres Schlosses willen sich die fürstliche Obsorge bisweilen zuwandte; dabei ward ihr in keinem der großen europäischen Kriege, die in Deutschland ihre Schlachtfelder fanden, ihr Theil Elends erspart. Und als sie sich aus allen Niederlagen, Beraubungen, Verlusten und Verwüstungen nach und nach, in neuerer Zeit besonders durch die eifrige Benutzung ihrer glücklichen Verkehrslage, wieder erhoben, da nimmt die Eisenbahn auch diesen Vorzug von ihr, indem sie dieselbe zur Seite liegen läßt und sie so zum zweiten Male zu einer Landstadt hinabdrückt, die abseits vom großen Verkehrsstrom dahin leben muß. Die spätere Zweigbahnverbindung[16] hat das im Konkurrenzkampf Verlorene nicht wieder gebracht.

Verlassen wir die Brücke und gehen in die Stadt; wir sehen uns bald von freundlichen Häusergruppen umgeben und wandeln durch reinliche Straßen dahin. Die Zahl der Häuser der Mittel- und Oberstadt sowie der Vorstädte beträgt ungefähr 600, die der Einwohner über 6000. Von den hervorragendsten Gebäuden der Stadt fesseln uns das Rathhaus, das Gewandhaus und der Marstall, von den acht Kirchen die schöne Stadt- und Frauenkirche, die zu St. Afra und der Dom. Zur Afrakirche steigen wir auf den Afraberg, dessen Klosterbauten seit dem Jahre 1543 der berühmten Fürstenschule gleichen Namens geöffnet sind. Vom Afraberge führt eine Brücke von einem einzigen Bogen zum Schloßberge, auf welchem wir zu Meißens schönstem baulichem Schmuck, zu seinem Dom und seiner Albrechtsburg gelangen.

Meißens Domkirche ist ein Meisterstück altdeutscher Baukunst. Ihre erste Gründung soll sie den Kaisern Heinrich I. und Otto I.[17] verdanken; dieser Bau ward jedoch zu Anfang des 13. Jahrhunderts durch Feuer stark verwüstet. Da vollbrachten die Bischöfe Willigo I.[18] (1266–1293) und Willigo II.[19] (1312–1343) den neuen Bau, wie er noch gegenwärtig steht, mit Ausnahme der beiden westlichen Thürme, welche kurz nach ihrer Vollendung der Blitz entzündete und zerstörte. An ihre Stelle verunstaltete lange Zeit ein vom Volke sogenannter „Schafstall“ diesen Kirchentheil, bis eine gefällige Plattform, die das Uebel wenigstens milderte, den Namen des „breiten“ Thurms für denselben rechtfertigte; desto kühner strebt der östliche, sogenannte „höckerige“ Thurm mit seiner sechzig Fuß[20] hohen kunstvoll durchbrochenen Spitzsäule zum Himmel auf. Das Innere des Doms ist zwar längst seines ganzen alten Schmucks beraubt, aber dadurch auch von mancher Ueberladung befreit worden, so daß der mächtige Bau in seiner Größe (hohes Chor, Schiff und Begräbnißkapelle sind zusammen 160 Ellen[21] lang) und Einfachheit seine Wirkung auf das Gemüth nicht verfehlt. – Die Geschichte der Herrscher Sachsens hat in Meißen ihre ältesten Denkmale zu suchen, und in diesem Dome stehen die ältesten Grabsteine ihrer Geschlechter. Die Begräbnißkapelle blieb daher vor wie nach dem Ende der bischöflichen Zeit ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und Pflege von Seiten der sächsischen Regenten. Außer der Begräbnißkapelle befinden sich in und an der Domkirche noch neun andere verschiedene Kapellen.

Von der Stätte, wo die Fürsten, Bischöfe und Ritter längst „in Gott ruhen“, wenden wir uns zu den Räumen, wo die meisten von ihnen geweilt und gewirkt haben. Das Schloß oder die Albrechtsburg, ursprünglich von Heinrich I. auf dem Fels gegründet, mußte durch den Kurfürsten Ernst[22] und den Herzog Albert[23] in den Jahren 1471 bis 1483 von Neuem auf gebaut werden, erhielt jedoch den

[16] Am 9. Juli 1860 hatte der erste Spatenstich zum Bau der Stichstrecke Coswig-Meißen stattgefunden, und bereits am 1. Dezember 1860 konnte die Leipzig-Dresdner Eisenbahn-Compagnie den Personenverkehr aufnehmen.

[17] Otto I. der Große (912–973), seit 936 Herzog von Sachsen und König des Ostfrankenreiches, ab 951 König von Italien und ab 962 römisch-deutscher Kaiser.

[18] Withego I. von Furra († 1293), seit 1266 Bischof von Meißen.

[19] Withego II. von Colditz († 1342), seit 1312 Bischof von Meißen.

[20] Es ist nicht ersichtlich, ob er hier den pariser Fuß zu 32,48 cm, den rheinischen Fuß zu 31,39 cm oder gar den englischen zu 30,48 cm meint.

[21] In Sachsen 0,5664 m.

[22] Ernst (1441–1486), seit 1464 Kurfürst von Sachsen, Landgraf in Thüringen und Markgraf zu Meißen.

[23] Albrecht der Beherzte (1443–1500), seit 1464 Herzog von Sachsen und als Albrecht III. Markgraf von Meißen.

heutigen Namen erst nach einer abermaligen Restauration im Jahre 1676 durch Johann Georg II.[24] Es ist ein fester Bau, von dessen sechs Stockwerken fünf gewölbt sind, und die Wendeltreppe des freistehenden Thurms wird als ein Meisterstück der Baukunst gepriesen. – Trotz aller dieser Herrlichkeiten würde vielleicht auch diese Burg dem Schicksale nicht entgangen sein, das so viele ehedem hochgefeierte Fürstensitze traf, vielleicht hätte irgendwelche staatswirthschaftliche Rücksicht dazu veranlaßt, auch sie, wie z. B. die Plassenburg, die Koburg u. s. w., in ein meißnisches Zucht- und Irrenhaus zu verwandeln, wenn nicht durch ein meißnisches Glück ihr ein ehrenvolleres Loos bestimmt worden wäre. Im Jahre 1705 mußte Johann Friedrich Böttger[25], der deutsche Erfinder des Porzellans, auf Befehl des Königs August II.[26] das Laboratorium, in welchem er für diesen Monarchen seine Versuche zu machen hatte, in die Albrechtsburg verlegen, um gegen allerlei Neugier, besonders aber gegen die Raubgier der Schweden gesichert zu sein. Dabei war jedoch die Aufsicht, welche den deutschen Erfinder des Porzellans umgab, nicht weniger streng gegen ihn selber, als gegen den äußern Feind gewendet: er lebte als wandelndes Staatsgeheimniß fortan in fortwährender Gefangenschaft, eben so sein gesammtes Arbeitspersonal, so daß dennoch auch von der Meißener Albrechtsburg ein zuchthäuslicher Anstrich nicht ganz fern gehalten werden konnte. Nachdem diese berühmteste aller Porzellanfabriken später noch eine Zeit lang auf dem Königssteine untergebracht worden war, hat sie die Burg von Meißen erst in neuester Zeit wieder verlassen, um sich in der Stadt Meißen selbst nieder zu lassen. Ihre Glanzzeit ist übrigens vorbei und ihre Einträglichkeit vorüber. Sie konnte dem Schicksale aller fürstlichen oder staatlichen Erwerbsanstalten nicht entgehen: trotz der Vortrefflichkeit ihrer Leistungen erliegt sie der rührigen Konkurrenz der freien bürgerlichen Industrie, und zwar von Rechts wegen; daher konnte auch der den fürstlichen Anschauungen in gegenwärtiger Zeit nahe liegende Plan, das Schloß seiner ursprünglichen Bestimmung entsprechend zu restauriren und die Porzellanfabrik anderswohin zu verweisen, wunderlich nur für Leute erscheinen, welche über Schlösser, Restauration und Industrie ihre eigenen ungemüthlichen Gedanken hegen. In solcher Leute Augen wirft auch das Thal und die Ebene jenseits der Elbe ein anderes Bild, als in korrekte Unterthanen-Augen; vor ihren Blicken wandelt das Schicksal des Landes noch heute über die Fluren, und sie sehen in der Vergangenheit das Spiegelbild der Zukunft.

Just wie vor tausend Jahren gestaltet sich heute für Deutschland der Kampf, der auf diesen Feldern im Großen und Kleinen gestritten worden ist: der Kampf des deutschen Wesens gegen das Slaventhum.

Wir stehen hier auf einem Boden, um welchen Slaven und Germanen Jahrhunderte gerungen haben. Zur Zeit, als die Hermunduren den Thüringern hatten weichen müssen, im Uebergang von der Morgendämmerung der Sage zum ersten Sonnenstrahl der Geschichte, finden wir die Sachsen von den Sorben bedrängt, die bereits bis zur Elbe vorgedrungen waren. Noch schwächer wurde der Widerstand der Sachsen nach dem Untergang des thüringischen Reiches. Die Macht der Slaven breitete sich bis zur Mulde und bald bis zur Saale aus; die Sorbenburg bei Saalfeld ragt noch heute als ein Grenzstein ihrer Geschichte. Erst als die Franken von Westen her ein neues germanisches Reich aufbauten, stießen auch die Slaven wieder auf einen ebenbürtigen Gegner. Der Kampf zwischen beiden ist ein hundertjähriger geworden, und wir finden hier zum ersten Male ein Bündniß deutscher Fürsten mit dem Reichsfeinde zur Wahrung ihrer Selbständigkeit. Dies geschah um 630; die Sachsen verbanden sich mit den Slaven, um „ihre Freiheit“ gegen die Franken zu vertheidigen. Vergeblich, Thüringer wie Sachsen mußten den Franken sich beugen, und Karl der Große[27] legte sein Schwert auch auf diese Länder. Burgen und Marken wurden gegründet, und das Germanisirungssystem der rohen Gewalt begann sein Wirken gegen das Slaventhum. Es geschah viel; schon im 10. Jahrhundert waren die Deutschen zwischen Saale und Mulde wieder vollkommen Herr; aber die Sicherheit der Herrschaft vermochten sie nie zu gewinnen, durch alle Jahrhunderte nicht, und nicht – bis auf diesen Tag. Wir haben hier keine Geschichte zu schreiben, nur

[24] Johann Georg II. (1613–1680), seit 1656 Kurfürst von Sachsen und Erzmarschall des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation.

[25] Johann Friedrich Böttger (1682–1719); am 15. Januar 1708 war es ihm in der Jungfernbastei der Festung Dresden gelungen, das erste europäische Hartporzellan zu erzeugen.

[26] Friedrich August I. (1670–1733), seit 1694 Kurfürst und Herzog von Sachsen sowie ab 1697 in Personalunion als August II. König von Polen-Litauen.

[27] Karl der Große (747 o. 748–814), seit 768 bis 814 König des Fränkischen Reichs, ab 800 Kaiser.

einen vergleichenden Blick können wir auf ihr Gebiet werfen, um auf parallellaufende Züge des Schicksals hinzuweisen. Heute, nach tausend Jahren, sind die Slaven in Deutschland noch ein mächtiger Volkstheil, sind sie Herren von unsern wichtigsten Grenzländern; noch heute vertheidigen sie in der Lausitz die größte Insel irgend eines fremden Volksthums in irgend einem Lande, noch heute sind sie bereit, in Ostpreußen, Posen und Schlesien, wie in Böhmen und Mähren, in Steiermark und Illyrien der slavischen Weltmacht des Ostens[28] die Hand zu bieten zur Erneuerung des tausendjährigen Kampfs gegen das Germanenthum, und abermals werden sie zu einer solchen That von der selben Nation ermuthigt, die schon vor Jahrhunderten, wie fremd ihnen auch in Stamm und Wesen, doch den Kern ihrer Existenz bildet: von den Ungarn.

Die Ungarn waren es, deren kriegerischer ewig frischer Nationalgeist nicht nur in den Donau- und Theißländern die Herrschaft behauptete, sondern von dort aus alle slavischen Völkerschaften wach erhielt, indem er sie bald selbst bekämpfte, bald zum Kampf an allen Grenzen verführte, am längsten und heftigsten gegen die Deutschen und die Türken. Jeder Schulknabe weiß es, wie weit die Verwüstungen der Ungarn in Deutschland reichten, er weiß, wo Merseburg[29] und wo das Lechfeld[30] liegt, und die Geschichte unserer Tage sagt uns, daß der Volksgeist der Magyaren nicht zu brechen war selbst durch die mächtigsten und die zerfressendsten Gewalten, welche Diplomatie und Pfaffenthum gegen eine Nation anwenden kann. Wir ehren und preisen diesen tapfern Geist, wir preisen seinen Kampf und ehren seinen Sieg: aber trotzalledem dürfen wir keinen Augenblick vergessen, daß dieser Geist ein deutschfeindlicher ist, daß er den Brüsten flucht, aus denen er den besten Theil seiner Kultur und Bildung gesogen. Und wissen wir auch, daß der Deutschenhaß durch die Dynastien erzeugt und großgezogen worden ist und daß er, mit der steigenden politischen Einsicht der Ungarn und der steigenden nationalen Entwickelung des deutschen Staatslebens verschwinden wird, so ist doch eine zweite geschichtliche Erfahrung vollkommen geeignet, die Deutschen wenigstens vor der allzublinden Gemüthspolitik liberaler Sympathien zu verwarnen, wo die Sorge um die eigene Existenz an andere Pflichten mahnt. Das slavische Element hat seine Widerstandslust gegen die germanische Herrschaft allezeit nur am ungarischen Herde aufgewärmt, und wie vor Jahrhunderten ist's noch heute: vom Czechen und Lausitzer bis zum Bewohner der windischen Mark[31] und der illyrischen Alpen, von der Nordsee bis zur Adria ist in allen slavischen Völkern der deutschfeindliche Geist erwacht, seitdem die Nation der Magyaren im unblutigen Kampfe den glorreichsten Sieg über die Politik der Kaiser deutschen Stammes errungen[32]. Schmeicheln wir uns nicht in einen Traum der Sicherheit ein, weil für den „Selbständigkeits- und Freiheitstrieb“ dieser Völker auf keinem Throne eine Protektorhand sich erheben werde: wo eine Schwächung Deutschlands in Aussicht steht, hat eine solche Hand sich stets gefunden, Deutschland hat aber festzuhalten an dem, was es hat, und erst, wenn es ihm je gelingen sollte, das wieder zu erobern und mit sich zu vereinigen, was es verloren hat, erst wenn ihm sein Recht geworden, darf es daran denken, gegen alle Welt den Großmüthigen zu bethätigen, nicht bloß zu spielen, wie bisher.

---

[28] Rußland, das die Idee des Panslawismus mit Nachdruck verbreitete.

[29] Die siegreiche Schlacht bei Riade im Gebiet der Helme-Unstrut-Niederung oder im Raum um Merseburg gegen die Ungarn am 15. März 933.

[30] Die ebenfalls siegreiche Schlacht auf dem Lechfeld bei Augsburg gegen die Ungarn am 10. August 955.

[31] Slowen. Slovenska krajina, ein Teil des heutigen Sloweniens.

[32] Mit dem kaiserl. Diplom vom 20. Oktober 1860 hatte die ungar. Verfassung von 1848 im Wesentlichen wieder ihre Gültigkeit erlangt. Damit waren die ungarische Hofkanzlei (lat. Cancellaria Aulica Hungarica), die Komitatsverwaltung, die ungarische Justiz mit der Curia regia und dem Judex curiae in Pest, das Amt des Tavernicus (Schatzmeister) und Ungarisch als Amtssprache wiederhergestellt. Man bestand darauf, daß auswärtige Beamte das Feld zu räumen hätten, und die Gültigkeit der von Wien vorgegebenen Gesetze für Ungarn aufgehoben sei. Das Ergebnis dieser zunehmenden ungar. Autonomiebestrebungen sollte dann der österr.-ungar. Ausgleich von 1867 sein, mit dem Ungarn schließlich die völlige innenpolitische Unabhängigkeit errang.

Meyer's Universum. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Dreizehnter Band. Dritte Folge, dritter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 143 S. 8°. S. 109-115.

Meyer's Universum. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Andree, H. Berlepsch, Elfried v. Taura, Fr. Friedrich, Fr. Hofmann, H. Marggraf [recte: Marggraff], C. Morell, Jos. Rank, Max Ring, Jul. Rodenberg, A. Schlönbach u. v. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Hildburghausen: Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 296 S. Gr. 8°. S. [131]-135.

Folgefond-Gletscher[33] und Bondhuus-Thal[34].

Es ist etwas Prachtvolles um eine Reise in Norwegen während des Hochsommers. Die Strenge des Nordens ist dann kaum bemerklich, aber die frische, kräftige Alpenluft strömt um so lebendiger von den Bergen herab in die grünen, lieblichen Thäler, welche jetzt im Glanze der reichen Beleuchtung prangen. Der Wanderer findet in jedem Thale neue Schönheiten auf, und jeder Tag, den er verlebt hat, läßt reiche, schöne Erinnerungen für immer in der Seele zurück.

Norwegen ist ein Alpenland, aber doch unendlich verschieden von der Schweiz und von Tyrol. Es hat, wie die eigentlichen Alpen, seine Hochgebirge, seine Gletscher, seine Wildbäche, seine klaren, stillen Alpenseen, die dunkeln Fichten- und Föhrenwälder unten im Grunde, die Blockhäuser an den Gehängen und die Sennhütten oben in den höchsten Thälern, aber doch ist Alles ganz anders, als in den eigentlichen Ländern der Alpen. Worin dies eigentlich liegen mag, ist schwer zu sagen: aber der Unterschied wird Jedem bemerklich, welcher das eine Land und das andere sah.

Der allgemeine Charakter Norwegens ist, wenn ich so sagen kann, ernst und heiter zugleich. Die Strenge paart sich überall mit der Milde, das Düstere mit dem Fröhlichen, das Todte, Beängstigende mit dem Lebendigen, Erhebenden. Kohlschwarze Felsmassen bauen sich oft senkrecht vom Meere auf, unmittelbar von den Fjorden emporsteigend, zerklüftet und zerrissen, wild und dräuend anzuschauen, und auf ihren Häuptern lagern sich die eisigen Massen, meilenweit sich ausdehnend, ganze Landschaften gerade zu bedeckend.

Nur in den breiteren Thälern ist Raum vorhanden zu größeren Ansiedelungen des Menschen; in den eigentlichen Gebirgsthälern dehnen und zerstreuen sich die ohnehin zerstreut liegenden Höfe eines Kirchspiels auf Meilen hinaus, so daß der Reisende oft Viertel- und halbe, ja ganze Stunden[35] wandern muß, ehe er von einer Wohnung zur nächsten gelangt. Da, wo das Thal breit und schön ist, liegen wohlgepflegte Felder rings um die Gehöfte, in denen blos einzelne große, noch unbewältigte Felsblöcke von der Arbeit erzählen, welche erforderlich war, ehe der Mensch den Geröllhalden das fruchttragende Land abgewinnen konnte. Saftige, frische Wiesen um grünen die Felder, und an sie reihen sich nach oben schöner dunkler Fichtenwald oder lichte Birkenhaine, deren silberne Stämme prachtvoll abstechen von den dunkeln Felsmassen dahinter. Inmitten jedes Thals rauscht ein Waldbach zur Tiefe, herabgesendet von den Eismassen über ihm, verstärkt durch unzählige Rinnsale, die aus jeder Schlucht, aus jedem Nebenthal herbeibrausen, oder durch die Wasser, welche sich nicht einmal ein Thal gesucht haben, um in die Tiefe zu gelangen, sondern in tollem Reigen über die dunkeln Felsmassen herabstürzen, einen Wasserfall an den andern schlingend, donnernd und dröhnend, daß es vom jenseitigen Thalesrande in der Tiefe widerhallt und zu der Einhelligkeit in den Farben das harmonische Tönen des Wassers tritt.

---

[33] Norweg. Folgefonna.

[34] Norweg. Bondhusdalen.

[35] 1 Wegstunde/Post- oder geometrische Stunde = ½ Meile = 12.703 Fuß (bayr.) = 3.707,49 Meter. Bei Joseph Meyer wird sie allerdings auch häufig mit ca. 7,5 km an-gesetzt.

Ab und zu stauen hereingeworfene Felsmassen das Thal, dann drängt der lachende, frische Alpensee Häuser und Felder geradezu an den Bergen hinauf, selbst die ganze Thalbreite ein nehmend und eifrig sammelnd für sein Lieblingskind, den Bergstrom, der ruhiger und klarer seinem unteren Ende entquillt, den er reinigte, pflegte und stärkte, und der ihm mit Undank vergilt, indem er allen seinen Sand, alle Erde, die er auflöste, Felstrümmer, die er mit sich fortschleppte, in seinem Schooße niederlegt, ihn mehr und mehr verengernd, ihm, wenn auch langsam, die herrliche Bläue seines Spiegels trübend.

Bis hierher ist noch Leben auf den Bergen und Leben im Thal, so drohend auch die schwarzen Felsmassen über den grünen Tiefen hängen, so furchtbar die Felsmassen an das Gesetz der Schwere mahnen, welches die Bewohner da unten jeden Augenblick vernichten kann. Die braunen Holzhäuser mit den grünen Rasendächern, auf denen im Sommer das Gras fußhoch emporwächst und wallend im Wind sich bewegt, auf denen das neckische und übermüthige Volk der Ziegen weidet, erscheinen so freundlich und lugen[36] so traut von da oben herunter, die Felder sind so wohlgepflegt und so üppig in ihrer Fülle, die Wiesen sind so saftig und frisch, wie kaum anderswo. Weidesatte Rößlein liegen auf ihnen, die kleinen zartgebauten, meist hörnerlosen Rinder suchen sich dort ihre Nahrung und ihre Heerdenglocken tönen wider im Walde und vom Walde herab in das Thal. Die Ziegen lassen sogar die dunkeln Gerölle lebendig werden, wenn sie toll-dreist an den furchtbaren Felswänden hinklettern. Reger noch ist das Leben der nicht in den Dienst des Menschen geknechteten Thierwelt. Von allen Halden herab erklingt das „Schack, Schack" der Ringamsel[37]; im Walde schnarren die Drosseln; auf Wiesen und Feldern schwärmen Pieper[38] und Bachstelzen umher, in der Nähe der Gehöfte treiben sich Nebelkrähen und Elstern herum, namentlich die letzteren, welche geradezu als die heiligen Vögel des Landes angesehen werden müssen, weil ihnen im Hause selbst Obdach und Herberge geboten wird. Von den hohen Felszinnen herab schauen die stolzen Falken, die Nachkommen jener edlen Jagdgehülfen, denen zu Liebe im Mittelalter die Gesandten von Königen und Fürsten nach Norwegen pilgerten, und hoch über dem Thal dahin schwebt der königliche Adler, oder der fast eben so majestätisch erscheinende Bussard. Am Wildbach aber singt der Wasserschwätzer[39] seine Jubellieder, ein König am Wasser und wie sein Vetter, der Zaunschlüpfer[40], auf dem Lande, ein König an Frohsinn. Jubeln darf er im Bewußtsein des Glückes, welches er genießt, er, der da hinabtauchen kann in die frischen, schäumenden Wogen, der auf dem Grunde des Baches hin unbesorgt wandelt, als ob er auf festem Lande ginge, ob auch das Wasser viele Fuß hoch über ihm steht, dem die Wassertropfen auf dem Gefieder nur zu Perlen werden, ohne ihm eine Feder zu netzen. Unten im Wasser huschen die purpurgefleckten Forellen eilig von Stein zu Stein, wenn der Schatten des Vorübergehenden sie schreckte.

Und auch das Treiben der Menschen macht sich überall bemerklich. In dem Thale, auf dem steinigen, aber wohlgepflegten Pfade dahin rollt das leichte Gefährt, an den Bergen hinan klettert das Saumroß[41], durch des See's Fluthen treibt der Fährmann sein zierlich gebautes Boot, und der hoch droben auf der Felsspitze sitzende Hirt erschaut die ganze Pracht da unten und sendet seine frohen Jubelklänge herab in das frische, duftige, herrliche, schöne Alpenthal. Der Hirt ist der König da oben, er allein lebt das wahre, schöne Sommerleben wirklich.

Auch in Norwegen gibt es Sennhütten und Sennwirthschaften. Auch in Norwegen treibt der Hirt während des kurzen Sommers hinauf zur Alp; auch dort haust die Sennerin Monate lang fern von dem Thale in dem „Säter"[42], und es ist etwas unendlich Fröhliches und Heiteres um dieses Leben da oben. Nur die wenigen Sennhütten, welche unmittelbar an besuchten Gebirgswegen liegen, sind vergiftet worden von der englischen Reisepest; dort ist mit den traurigen, rastlosen Pilgern durch Land und Meer eingezogen der Eigennutz und die Falschheit, die Habgier und der Betrug, die glatte Freundlichkeit

[36] „sehen, hervorsehen" (DWG, Bd. 12, Sp. 1270).

[37] Die Ringdrossel (Turdus torquatus), die einen weißen Halsring trägt.

[38] Wohl der vor allem in Nordeuropa verbreitete Wiesenpieper (Anthus pratensis).

[39] Die Wasseramsel (Cinclus cinclus).

[40] Der Zaunkönig (Troglodytes troglodytes).

[41] „pferd, das zum lasttragen verwendet wird; packpferd" (DWG, Bd. 14, Sp. 1919).

[42] Norweg. seter, der Almhof in der norweg. Almwirtschaft (auch sæter, schwed. säter bzw. fäbod).

gegen Löhnung in Geld und Geldeswerth, ja selbst die Laster in noch ganz anderer Gestalt. Die Sennerinnen dort sind feile Dirnen geworden und ihre Hütten beschmutzt von dem verderblichen Golde. Anders ist es in dem so recht eigentlichen Gebirge, da, wo die naseweisen, langbeinigen Gesellen nicht hinkommen, da, wo noch das wahre, frische, freie und frohe Alpenleben herrscht. Das Saumroß, welches sich von ferne zeigt, oder der Jäger, der dort dem Rennthier nach pirscht, ist ein höchst willkommener Geselle in der Sennhütte, und die Sennerin theilt Alles, was sie hat, mit ihm, um den seltenen Gast in der Höhe zu bewirthen. Schon wenn er sich von ferne zeigt, tönt das fröhliche Jauchzen, welches eben nur das Gebirge ins Leben rufen kann, als Gruß ihm zu, und bei der Ankunft kommt Alles heraus aus den niederen, grünbedachten Hütten und drängt sich ohne Scheu mit herzlicher Zuvorkommenheit um den Wanderer, und selten nur wird er eine Fehlbitte thun. Dabei herrscht gar strenge Sittsamkeit und Züchtigkeit da oben, es kommt wahrlich hundertmal vor, daß ein einzelner Wanderer unter demselben Dache mit der einsamen Maid verweilt, ohne daß an irgend etwas Böses dabei gedacht werden darf.

Die Sennerinnen Norwegens sind meist die Töchter der unten wohnenden Bauern, seltener nur bezahlte Mägde. Die Sennhütten oder Säter selbst hängen nicht einzeln auf jeder Alm, sondern zeigen gerade darin einen merklichen Unterschied von den schweizerischen Sennhütten und den Wohnungen in der Tiefe. Sie reihen sich nämlich zu einem kleinen Dorf und liegen weniger an den Gehängen, als vielmehr in dem frischen Alpenthale zwischen den schneebedeckten oder mit Moos überwachsenen Gebirgen.

Die Beschaffenheit des Landes erklärt dies hinlänglich. Die Höhe da oben im Norden ist gar zu rauh. Viertausend Fuß über dem Meere lassen, selbst im Hochsommer, die hohen Breitengrade deutlich fühlen, welche sich über das Gebirge ziehen. Wir haben auf den Hochgebirgen Südeuropas und auf den nördlichsten unseres Erdtheils gestanden und den großen Unterschied zwischen beiden nur allzu deutlich wahrnehmen können. Dort liegt die Schneegrenze zwischen 10,000 und 12,000 Fuß und hier beginnt sie schon bei 4–6000 Fuß über dem Meere; ja, weiter oben, in der Nähe des Nordkaps, reichen Schnee und Gletscher fast bis an das Meer hinab. In jenen glücklichen Gegenden Norwegens, welche wir im Auge haben, liegen die Sennhütten ungefähr in der durchschnittlichen Höhe von 3–4000 Fuß über dem Meere, immer in Thälern, geschützt gegen die eisigen Winde, in Mitten saftiger, frischer Matten, damit das Weidevieh nicht hoch zu steigen und nicht weit zu gehen habe; immer liegen sie wunderschön und nett, denn jedes tiefe Thal da oben macht dies zur Nothwendigkeit. Wir würden lügen, wenn wir sagen wollten, daß das Säterdörfchen, wenn man sein Inneres betritt, viel Einladendes böte. Die Mittelstraße ist auch der Weg des Viehes, und wenn es da geregnet hat, sieht es bös aus im Dorfe. Da muß man sich schon den Weg von Säter zu Säter mühsam suchen, auf hohen Steinen, die in dem Kothe liegen. Aber der ganz schlimme Eindruck verschwindet, sobald man in das Häuschen tritt. Hier glänzt und blitzt es an allen Ecken und Enden; selbst die Blockwände sind spiegelblank gescheuert und auf Tisch und Bank liegt nun sicher kein Stäubchen. Es wird Einem wohlig zu Muthe, wenn man hereintritt in das kleine Häuschen und in das kleine Stübchen, welches so freundlich Einen anlacht, deren Fußdecke, anstatt des weißen blendenden Sandes, die frischen und duftigen Wachholderzweigspitzen bedecken und deren Kamin mit dem, wenigstens Abends, lodernden Feuer so wesentlich zur Gemüthlichkeit beitragen. Und wäre nur Eins nicht, man würde sich so recht heimisch und behaglich fühlen, man würde wünschen, hier Monate leben zu können, der schmucken Sennerin gleich, die so harmlos heiter mit Einem plaudert und so herzlich natürlich auflacht ob der Mühe, die man sich geben muß, die fremde Sprache zu radbrechen. Das Eine besteht darin, daß man mit den Erzeugnissen des Fleißes, mit den gelblichen, abgestutzten Kegeln, welche reihenweise oben unter der Decke auf breitem Brete stehen, mit Ungeheuern von Käsen, unter Einem Dache wohnen muß. Sie bedürfen zu ihrer inneren Entwickelung einer beständigen Wärme; deshalb hat sie die Sennerin in ihr einziges, sonst so hübsches Gemach gebracht, da aber verpesten sie denn die Luft in einer für verwöhnte Nasen geradezu entsetzlichen Weise. Doch wir haben gleichwohl Tage und noch länger da oben ausgehalten.

Es war so schön in diesen Sennhütten! Am frühen, frühen Morgen – wie wir die Stunden zählen, noch in der Nacht – war Alles schon rege und lebendig draußen. Das fröhliche Jauchzen der Mädchen bildete den Morgengruß und gemüthlich brummend antworteten die glatten Rinder, des Augenblicks harrend, der sie wieder zur Weide führen sollte. Dann wurde gemolken und die frische, schäumende Milch füllte bald alle Gefäße in dem Nebenkämmerchen. Nun zogen die Rinder hinaus; alle Bergeshän-

ge wurden lebendig; die Glocken tönten von den verschiedensten Seiten wider und da hinein mischte sich das Jauchzen, das Jodeln der Mädchen. Auch wir hatten uns dann erhoben und zogen, das treue Gewehr über der Schulter, zur Jagd hinaus, um dem überall häufigen Morastschneehuhn[43] nachzustellen, oder wir folgten dem Wildbach und warfen die berückende Angel über die klaren Fluthen dahin, und die Jagdtasche füllte sich gar bald mit köstlicher Beute; – es war ein wunderherrliches Leben da oben.

Manches Mal aber stiegen wir auch höher hinauf, in die Höhe des Gebirges, den Gipfeln zu, um deren diamantene Kronen in der Nähe zu beschauen. Da lag die frisch-grüne Alpenwelt unter uns, aber das Auge schwelgte jetzt erst recht in ihr. Die Höhe ließ prachtvolle Blicke schweifen über die Gebirge hinweg, in die Thäler hinein, auf die Alpenseen, und weiter und weiter hinaus über das ewige Meer, welches da und dort herein lachte in das Land, dessen Fjorde stillen tiefen Alpenseen glichen. Die eigentliche Natur des Hochgebirges ward uns kund und offenbar; wir sahen vor uns die großen, breiten Bergesrücken, die der Normann so treffend mit Fjeld[44] bezeichnet; wir standen unmittelbar unter den Tinds[45] oder Felszacken, welche der Gletscher mit seinem eisigen Panzer umhüllte. So weit das Auge reichte, sahen wir nichts, als diese weißen Bergeshäupter, und alle die Thäler und eisfreien Stellen zwischen den Gletschern erschienen nur wie die dunkeln Schatten im Lichtbilde.

Eine ungeheure Oede herrschte hier oben, fast beängstigend für das Menschenherz. Unwillkürlich suchten wir nach dem uns verwandten Leben und fröhlich aufjauchzend klammerte sich die ganze Seele an den munteren Steinschmätzer[46] an, der hier oben seine Wohnung noch aufgeschlagen hatte und von Fels zu Felsblock hüpfte, und froh, sehnsüchtig folgte das Auge dem königlichen Aar, der über diese ganze Wunderwelt dahinschweifen durfte, der von seiner Flugeshöhe herab noch herrlicher das Ganze über schauen konnte. Oder aber, wir strebten den Alpenschneehuhn[47] nach, dem vertraulichen, harmlosen Bewohner der Höhe, dem kindischen Vogel, der gar nicht begreifen zu können schien, daß der Mensch wirklich so viel Tücke im Herzen trage, um ihm, dem Vertrauenden, das tödtende Blei zuzusenden. Mehr als einmal aber wagten wir uns tiefer in die Gletscherwelt hinein, wenn es galt, dem flüchtigen und scheuen Rennthier[48] nach zugehen, das der Gemse gleich da oben in der reinen Höhe lebt, ein wahres Kind des Schnees, das vor Allem die Eis- und Schneefelder aufsucht, um sich auf ihnen zu lagern und zu fühlen. Und so verweilten wir da oben manchen Tag, blieben selbst in der einsamen, verlassenen Steinhütte, welche errichtet wurde, um vorüberziehenden Wanderern, von einem Pole zum andern Pilgernden bei Sturm und Wetter ein Obdach zu gewähren, blieben da oben und sahen den Abend Glanz und Gluth auf die Gletscher legen, und standen am Morgen wieder bereit, den ersten Morgengruß des Tagesgestirns zu empfangen, freuten uns, selbst mit überstrahlt zu werden von dem Alpenglühen, welches sich – ach nur so kurze Zeit – allmorgendlich über die prachtvolle Gebirgswelt ergoß.

Gläubig lauschten wir dabei der Sage aus dem Munde unseres graubärtigen Führers, mit kindlichem Sinne ließen wir uns überzeugen von all dem Wunderbaren, was der Mann uns berichten konnte. Dort im Süden, in Mitten jener Berge, welche der mächtige Folgefond-Gletscher deckt, von dem nach allen Seiten die Ströme zu den wohl angebauten Ebenen niederfließen, der zerklüftet und zerrissen ist, wie kaum ein anderer, auf dem beim ersten Schneefall vor den Augen des Jägers oft ganze Heer den von Rennthieren in den Gletscherspalten versinken, begraben von der trügerischen Schneedecke, die die Spalte nur leicht verhüllte: dort lag in alten Zeiten ein fruchtbares Thal. Sieben Kirchspiele enthielt es; in sieben Kirchen wurde den Bewohnern Gottes Wort gepredigt, aber ihre Herzen waren übermüthig und sie waren gottvergessen. Da verhängte der Allmächtige eine Strafe über sie. Zehn Wochen hinter einander schneite es ohne Unterlaß; das ganze Thal wurde vom Schnee erfüllt und alles Lebendige von den eisigen Krystallen überdeckt und begraben. Keiner der Gottlosen entging seinem Verderben, die

[43] Veraltet Lagopus saliceti; heute das Moorschneehuhn (Lagopus lagopus).

[44] Der fjell (norweg. für Gebirge; schwed. fjäll; isländ. fjall; finn. Tunturi), Hochfläche oberhalb der Nadelwaldgrenze (ca. 1.000 Meter ü. d. M.), die in Skandinavien jedoch erheblich niedriger liegt als in den Alpen.

[45] Hiermit könnten die schroffen Felsformationen im Umland der norweg. Ortschaft Tind gemeint sein.

[46] Oenanthe oenanthe.

[47] Lagopus muta.

[48] Das in Norwegen noch vorkommende wilde Rentier (norweg. villrein).

ganze Bewohnerschaft kam um. Von dieser Zeit an sind Schnee und Eis zu der ungeheuren Masse angewachsen, welche den berühmten Folgefond bildet. In alten Tagen fanden sich hier zuweilen noch unzählige, kleine Vögel vor von verschiedener Farbe, weiße, schwarze, grüne, gelbe und rothe. Die schwirrten und schwärmten zahllos auf und nieder in den Spalten der Gletscher; sie flogen durch die Gletscherthore und kamen wieder zum Vorschein, rastlos, immer und immer vergeblich die Ruhe suchend. Das waren die Seelen der verdammten Einwohner, die noch keine Ruhe gefunden hatten, obgleich ihre Leiber Berge hoch die starre Eismasse deckte. Noch häufig, so sagen die Bauern, führen die Bäche, welche aus diesem Gletscher hervorströmen, behauene Balken, Holzgefäße und ähnliche Geräthschaften und Dinge mit sich, an welchen sich die Arbeit der menschlichen Hand unverkennbar zeigt. Ja, in den Frühstunden, ehe die Sonne ihren ersten Schimmer auf jene Höhen wirft, hört man noch gar nicht selten, tief im Gletscher drinnen, das Krähen des Hahns. Geisterspuk nennen es die Leute, Unsinn und Täuschung die Aufgeklärten, die da behaupten, daß das Rauschen und Brausen der Wildbäche die Abergläubischen getäuscht und verwirrt habe, bis solche Gedanken ihnen gekommen. Mauranger-Gletscher nennt man jene Eismasse, Bondehuusthal die Abflachung, welche von dem mauranger Fjord[49] zu dem Folgefond hinaufsteigt; unser Bild zeigt sie und den Ausläufer des Gletschers.

B.[50]

[49] Norweg. Maurangerfjorden.

[50] Siehe hierzu S. 9, Anm. 13.



FOLGEFOND-GLETSCHER und BONDHUUS-THAL
IN NORWEGEN

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Dreizehnter Band. Dritte Folge, dritter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 143 S. 8°. S. [131]f.

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Andree, H. Berlepsch, Elfried v. Taura, Fr. Friedrich, Fr. Hofmann, H. Marggraf [recte: Marggraff], C. Morell, Jos. Rank, Max Ring, Jul. Rodenberg, A. Schlönbach u. v. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Hildburghausen: Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 296 S. Gr. 8°. S. [155]f.

Misocco[51] im Bündthner-Land.

Denn weiter stets mit jedem Schritte
Taucht eine neue Welt hervor,
Ein andres Volk und andre Sitte,
Ein Gartenland mit reichem Flor.
Als wär's ein Vorbot' des Sirocco,
Weht heiß der Mittagswind herauf,
Und über'm Thale von Misocco
Geht schon Italiens Himmel auf.[52]

(A. Stoeber.)

Unstreitig bietet das Herabsteigen von den Alpenpässen, wie dem Bernhardin[53], in die verschwenderisch von der Natur ausgestatteten Thäler des Südens unter allen Genüssen einer Schweizerreise den lohnendsten. – Mit welch ausgesuchter Berechnung wird der Reisende auf die Eindrücke, welche ihn erwarten, schon diesseits der Berge vorbereitet! Wilde, leblose, trümmerübersäete Schluchten, die ihn zu den baumlosen Höhen emporleiten, drängen seine bangende Seele in ihre innerste Tiefe zurück. Auf Schritt und Tritt erinnern ihn die Gallerien und Zufluchtshäuser der Viamala, daß der Tod ihn umlauert, um mit einem Löwensprung als Lawine oder im wüthenden Wirbel als Schneesturm ihn zu packen. Hat ihn endlich auf der öden Paßhöhe von 6500 Fuß die Welt der Organismen ganz verlassen, dann erschließt sich, erst eng und begrenzt, dann mehr und mehr sich erweiternd, der Niederblick auf neues Leben. Die erste Stunde bietet noch wenig, doch grüßen schon hie und da die reizenden Aretien[54]-Polster, die munteren nelkenartigen Silenen[55]; etwas weiter hinab kommen schon Anemonen und Veroniken, holzstengelige Strauchpflänzchen, und an den Felswänden kriechen die Vorboten der Baumregion, die Legföhren, herauf. Mit welchem Jubel wird die erste Lärche oder Rothtanne begrüßt! – Nun wächst es mit jeder Krümmung des Wegs. Die einzeln stehenden Bäume schaaren sich schon gruppenweise zusammen und gehen in kleine Waldflecken über, die an den Seitenhängen emporklimmen. Rundliche Laubholzkuppeln mischen sich darunter, weißschalige Birken leuchten vereinzelt aus ihnen hervor, die ganze Pflanzendecke schwillt an und gewinnt an Kraft, Höhe und Leben; noch eine Biegung der Straße – und plötzlich öffnet sich ein tiefer weiter Blick in das zu Füßen liegende Thal. Die Bergkulissen schieben zu beiden Seiten sich vor, immer matter nach dem Hintergrund zu erblauend, Dörfer, Weiler,

---

[51] Heute Mesocco.

[52] Die sechste Strophe aus dem Gedicht „Der Bernardinopaß" in Adolf Ludwig Stöbers (frz. Adolphe Stoeber; 1810–1892) „Neue Reisebilder aus der Schweiz" (St. Gallen: Scheitlin & Zollikofer 1857), S. 119-122; hier bes. S. 121.

[53] Der Paß am Großen St. Bernhard (frz. Col du Grand Saint-Bernard; ital. Colle del Gran San Bernardo).

[54] Der Alpen-Mannsschild (früher Aretia glacialis, heute Androsace alpina).

[55] Die Alpen-Lichtnelke (Silene suecica).

schlanke Kirchthürme winken herauf und wie ein weißes Band umschlingt sie die lange schmale Linie der Kunststraße. Da hinab also geht es in das Land unserer Jugendträume – nach Italien. Bald ist der erste Ort erreicht. Die dicken Steinmauern und kleinen Fensteröffnungen erzählen noch von der Strenge des Winters, und doch sieht's schon so fröhlich sommerlich hier aus, im Vergleich zur öden Paßhöhe da oben. Wie anders aber ist's thalabwärts! Haben wir erst die Ruinen von Misox[56], die das Thal sperren, überwunden, wird die Steigerung der landschaftlichen Schönheit eine wahrhaft stürmische, Augen und Sinne völlig berauschende. Noch ist's das von hohen felsigen Bergen begrenzte Thal, aber seine wildkühne Schönheit ist gezähmt. Jener einheitliche, großartige Schnitt, die feste, bestimmte Zeichnung, welche die nördlichen Alpenthäler so unverkennbar charakterisirt, ist verschwunden; kokett hat die Natur die Gegend mit allerlei ausgesuchtem Schmuck überhangen; es liegt etwas Weibliches, Gefallsüchtiges in ihrer Physiognomie, gegenüber der männlichen Größe und dem stoischen Ernst des Nordabhangs der Alpen.

Unter den neuen Pflanzenformen, welche von nun an die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, begegnen uns zunächst die strotzend saftigen, mannshohen Maisstengel, wahre Urbilder schwelgender Lebensfülle, weit hin die Felder der Thalsohle bedeckend; das Nadelholz ist aus dem Thal verdrängt, statt seiner pflegt sich der Nußbaum, die Weißeller[57] und die finstere Ulme. Letztere vermag aber mit ihrer Schwermuth die heitere Landschaft nicht zu verstimmen; ein übermüthiger Wildfang[58] umspinnt sie mit seinem Blätternetz und rankt voll Muthwillen an dem düstern Murrkopf[59] hinauf: es ist die fröhliche Weinrebe, die in sorglosem Leichtsinn umherturnt und luftig flatternde Guirlanden von Baum zu Baum schwingt. Hui! ist das ein geniales Sichgehenlassen, ein graziöser Muthwille in Vergleich zu der vom Winzer bevormundeten, ängstlich in Schnitt und Zügel gehaltenen Pfahlrebe unserer Kulturweinberge. Hier zeigt sich ihr wahres Naturell, da lebt und strebt in ihr der Feuergeist, den ihre Traube uns zollt, und selbst da, wo man den losen Stürmer einfing und seinem Wildwuchs Grenzen ziehen wollte, ließ man ihm dennoch Freiheit genug, in Laubengängen rankend mit den Gespielen seiner Jugend sich zu umarmen.

Schon aber sind wir über die Grenzen unseres Bildes hinabgestiegen. Was uns weiter thalabwärts erwartet, da, wo der Misocco in's Thal des Ticino[60] mündet, die üppige Region der Maulbeere, der Feige und Edelkastanie – davon ein andermal.

[56] Das Castello di Mesocco.

[57] Die Grau- bzw. Weißerle (Alnus incana).

[58] Unveredelte, ungepfropfte Obstbäume, Wildlinge (siehe hierzu DWG, Bd. 30, Sp. 74).

[59] „bezeichnung für einen murrenden menschen" (DWG, Bd. 12, Sp. 2727).

[60] Der Fluß Tessin (lat. Ticinus; ital. Ticino; lombard. Tesín, Tisín).


MISOX
IN GRAUBÜNDTEN
Bibliograph. Institut in Hildburghausen

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Dreizehnter Band. Dritte Folge, dritter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 143 S. 8°. S. [138]f.

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Andree, H. Berlepsch, Elfried v. Taura, Fr. Friedrich, Fr. Hofmann, H. Marggraf [recte: Marggraff], C. Morell, Jos. Rank, Max Ring, Jul. Rodenberg, A. Schlönbach u. v. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Hildburghausen: Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 296 S. Gr. 8°. S. 79f.

Aus den Alpen der Dauphiné.

(Roumeyer[61].)

Wie viele Reisende wenden Zeit, Geld und Mühen an Erreichung der fernsten Gegenden der Erde und lassen oft Schöneres und Interessanteres theilnahmlos am Wege liegen, so sehr es auch ihre Beachtung verdient und so leicht es auch zu erreichen sein mag. Palästina und Egypten werden häufiger durchwandert und sind ausführlicher in allen Einzelnheiten beschrieben, als viele der großartigsten Naturgebilde Europas; das macht, weil der große Haufe der Touristen gedankenlos den viel betretenen, viel beschriebenen Wegen folgt, die ihn möglichst rasch und weit von der heimatlichen Scholle hinwegführen und wahrlich nur zu sehr einer Heerde Schafe gleicht, von denen eines in die Spuren des andern tritt. Wie Wenigen von denen, die alljährlich die Hochstraßen der Alpen durcheilen oder auf dem Rhein und der Rhone hinabfliegen, fällt es ein, wenige Meilen seitab eigene Wege zu suchen und nach verborgenen Schönheiten zu forschen, von welchen das Reisebuch gerade keine Kunde gibt.

Unter diesen fast noch ungekannten, sehr selten besuchten und doch nichts weniger als unerreichbaren Partien ist das Alpenland der Dauphiné eine höchst interessante, sowohl des geologischen Baues seiner Gebirge, als auch der phantastischen Erhabenheit seiner Thäler wegen. Eine eigentliche Straße führt durch diese Landschaft nicht; die Pässe sind nur während der letzten zwei Wochen des Juli und der ersten des August zu begehen; die Thäler sind hoch gelegen und spärlich bevölkert. Es drängen sich die Alpen hier in ein Delta, welches die Zuflüsse der Rhone, die Isère und Arc beschreiben, und bilden eine Gruppe granitischer Gebirge, einer öden staunenerregenden Masse, deren Gipfelpunkte, mit ewigem Schnee bedeckt, *les grandes Rousses*[62] genannt werden. Unser Bildchen zeigt eine Partie davon, wie sie vom Thal und Dorf Roumeyer aus gesehen wird. Innerhalb dieser Gruppe erhebt sich die höchste zwischen Montblanc und dem Meere gelegene Alpenspitze, der Mont Pelvout[63], 13,468 Fuß.

Die Lage von Roumeyer ist höchst merkwürdig. Aus einem sumpfigen Thal erheben sich jähe glatt geschliffene Gletscherbetten, die früher in riesige Kluft hinabgereicht haben mögen, welche jetzt von den Ablagerungen der Gletscherwasser und verwitterten Gesteinstrümmern ausgefüllt ist. Als Fortsetzung der Ränder dieser Schlucht ragen die ungeheuren Felsenzinnen der *grandes Rousses* senkrecht empor, zwischen denen weder Eis noch Schnee mehr zu haften vermag.

Den Bewohnern dieser Thäler kommt der Anblick eines Fremden selten vor. Der Reisende, welchem wir das Bildchen verdanken, erzählt, daß er am 10. Juli der erste Besucher im ganzen Jahre gewesen sei, und als er einen Mann nach dem Weg befrug, sah ihn derselbe lange erstaunt an, bis er ihm dann antwortete, er hoffe nicht, daß er eines Verbrechens schuldig sei, welches ihn gezwungen, sich in diese Thäler zu flüchten. So läuft der wißbegierige Reisende Gefahr, wenn er etwa einen Hammer bei sich

---

[61] Romeyer; die Abbildung soll wohl den Mont Aiguille darstellen, ein im Westen des Bergmassivs „Les grandes Rousses" (s. u.) gelegener Gipfel.

[62] Ein Bergmassiv in der Dauphiné.

[63] Der 3.946 m hohe Mont Pelvoux.


Bibliograph. Institut
Hildburghausen
ROUMEYER IN DER DAUPHINE

führte, für einen Schatzgräber, im andern Fall für einen den Armen der Justiz Entflohenen gehalten zu werden. Für die malerischen Schönheiten ihrer Gegend haben diese Bergbewohner keine Empfindung: *un mauvais pays*[64] ist für sie jeder Landstrich, je höher er gelegen ist. Einen auffallenden Zug hat diese bescheidene Bevölkerung mit der im Engadin oder in den savoyischen Gebirgen gemein: in Roumeyer ist kaum ein einziger Mann zu finden, der nicht schon größere oder kleinere Reisen gemacht und eine Höflichkeit der Manieren und Reinheit des Dialekts nach dieser Einsamkeit heimgebracht hat, über welche man erstaunen muß. Während der sieben oder acht Monate eines jeden Jahres, welche ihren Winter ausmachen, verläßt die männliche Einwohnerschaft, meist bis auf den letzten Mann, ihre Heimat und dann durchwandert sie als Hausirer und Kolporteure[65] – ihr gewöhnlichstes Geschäft ist der Verkauf lebender Pflanzen und Blumen – fast alle Theile Frankreichs. Im späten Frühjahr kehren sie mit den für sie nöthigen Bedürfnissen, welche ihr Thal nicht zu erzeugen vermag, zurück. Daher findet man einen guten Theil Behaglichkeit und Unabhängigkeit bei den Bewohnern von Roumeyer, gepaart mit einer Strenge des Charakters, welche mehr an den aristokratischen Bauernstolz der Schweizer Republiken, als an das imperialistische Frankreich erinnert.

---

[64] Frz.: „ein übles Land“.

[65] Ein Kolporteur (frz. porter à col, am Hals/Kragen tragen, also jmd., der einen Bauchladen trägt) vertrieb als Hausierer Bücher. Später wurde der Kolporteur mit dem Verbreiten von Gerüchten bzw. das Berufsbild Kolportage mit Schundliteratur gleichgesetzt.